Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 44 (1961)
Heft: 1

Artikel: Ethische Haltung ohne Religion
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411021

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dies nicht eine für sie unerträgliche Schändung des Gottesbegriffs darstellt. Wer aber jemals fähig war, der Hitlerbarbarei mit oder ohne Strapazierung des Gottesbegriffs das Wort zu reden, der ist für alle anständigen Menschen erledigt und am allerwenigsten berufen, anderen Leuten «moralische» Aufrüstung zu predigen. Und mit ihm ist es jede Bewegung, die sich seiner Führung unterstellt. *Walter Gyßling*

Ethische Haltung ohne Religion

Immer wieder wird uns Freidenkern vorgehalten, ohne Christentum gebe es keine Moral. Darum machte die Rationalist Press Association in England gerade dieses Problem zum Thema ihres diesjährigen Jahreskongresses in Oxford. Wir entnehmen der englischen Freidenkerzeitung «The Humanist» die Wiedergabe eines Vortrages von Dr. Victor Purcell, der an den ostasiatischen Weltanschauungen nachweist, daß Moral ohne christliche Religion, ohne Gottgläubigkeit, schon seit vielen Jahrhunderten besteht. Dr. Purcell, der 25 Jahre in Ostasien gelebt hat, behandelt insbesondere die chinesische Auffassung von Moral seit den frühesten Zeiten und deren Entwicklung bis auf die heutige Zeit:

Die Weltanschauung des Chinesen war in hohem Grade pragmatisch, sie faßte den Zusammenhang der Handlungen ins Auge, und kannte keinen persönlichen Gott oder Schöpfer, keinen himmlischen Gesetzgeber. Der Chinese glaubte, die himmlische Harmonie entstehe — nicht aus der übernatürlichen Tat eines Königs der Könige, sondern — durch unmittelbares, freiwilliges Zusammenwirken aller Wesen des Weltalls, wie es entstehe, weil jedes Wesen der inneren Notwendigkeit seiner eigenen Natur folge. Die Natur zeigt wohl einen regelmäßigen Gang ohne Unterbrechung, ohne Anfang und Ende, aber das ist nicht das Ergebnis eines Gebotes. Zur Ablehnung Gottes gesellte sich die Betonung der Spontaneität und Freiheit der Natur.

Der Grundsatz der Gegenseitigkeit wurde von Confucius negativ ausgesprochen: «Nicht anderen zu tun, was du nicht wünschtest, daß dir selber getan würde.» Lao Tse riet: «Belohne die Beleidigung mit Güte.» Confucius griff nicht so hoch. Denn wenn Beleidigung mit Güte belohnt wird, was ist dann die Belohnung der Güte? Darum sagte er: «Belohne Beleidigung mit Gerechtigkeit und belohne Güte mit Güte.»

Die Welt des Confucius war anthropozentrisch, das heißt: der Mensch stand im Mittelpunkt; die gesellschaftlichen Beziehungen des Menschen zum Menschen waren Anfang und Ende. Wegen seiner praktischen Natur wurde der Confucianismus zur Staatsreligion, während der Taoismus, welcher die Rückkehr zu primitiver Einfachheit predigte, entstellt und voll Aberglauben wurde.

Die drei großen Religionen Chinas, Confucianismus, Buddhismus und Taoismus, lehnten alle den Gedanken an einen Gott ab, an eine patriarchalische Gestalt, die durch Androhung von Strafe oder Versprechen einer Belohnung das Gesetz aufzwang. Die Chinesen machten auch die Trennung in Körper und Seele nicht mit, wie der Westen dies tat.

Da es keinen himmlischen Gesetzgeber gab, hatten die Chinesen auch eine andere Rechtsauffassung. Sie beurteilten eine Handlung nach deren Folgen, nicht nach der Absicht. Zu welchen Mißverständnissen dies führte, zeigt ein Zwischenfall im Jahr 1784, als der Kanonier eines Ostindienfahrers eine geladene Kanone zur Begrüßung abfeuerte und einen Chinesen tötete. Der Matrose wurde von den Chinesen als verantwortlich betrachtet und hingerichtet.

Trotzdem ist es falsch, zu behaupten, die Chinesen seien der Meinung gewesen, die Barbaren sollten «durch Mißherrschaft beherrscht» werden. Dieser Satz entstammt einer fehlerhaften Uebersetzung und sollte heißen «sie regiere durch Nichtregieren». Diese Politik entsprach dem althergebrachten Grundsatz des Wu Wei (sich einer Handlung wider die Natur enthalten). Das war ein taoistischer Grundsatz, wonach man nicht darauf beharren sollte, etwas zu tun, was gegen das Wesen der Dinge ginge, sondern sie sich selber überlassen sollte, damit sie ihren eigenen Weg nehmen könnten.

Die Praxis lag allerdings weit unter den anspruchsvollen Lehren der Weisen. Was aber einem Westeuropäer als allgemein anerkannte Bestechung scheint, ist nicht notwendigerweise Korruptheit. Der Grundsatz der Gegenseitigkeit veranlaßte einen Chinesen, für seine Tat eine Erwiderung oder eine Gunst zu erwarten. Was die Europäer «squeeze» (Druck) nennen, war eine Methode um den Reichtum zu verteilen und zu einem beträchtlichen Grade auszugleichen.

Vielleicht der am meisten einen Europäer erstaunende Charakterzug ist das «Sich-dem-Wind-beugen». Wenn einer seine Macht verliert, dann haben die Chinesen das Gefühl, daß sie schon dadurch — durch dieses Ereignis — von der Verpflichtung entbunden sind, ihn zu unterstützen. Eine Dynastie verlor ihr Anrecht auf Gehorsam, wenn sie «den Auftrag des Himmels» verlor.

Trotz der großen Veränderungen in den letzten zehn Jahren bleibt China chinesisch, und der orthodoxe Marxismus-Leninismus ist entsprechend gewandelt worden. Unter dem Confucianismus war die Stellung der Frau sehr schlecht, aber der Begriff des unehelich Geborenen existierte nicht: Kinder der rechtmäßigen Gattin wie der Konkubinen waren einander gesellschaftlich und im Erbrecht gleichgestellt. Die Taoisten dagegen nahmen die Gleichheit von Männern und Frauen an. Heute ist die Emanzipation der Frauen der bedeutsamste einzelne Faktor, welcher den Erfolg der kommunistischen Revolution sichert.

Auch der Islam ist in Ostasien nicht notwendig fanatisch. Der Buddhismus ist insofern dem Christentum und dem Islam ähnlich, als er eine Religion des persönlichen Heiles ist, aber er hat keine «Kirche» und ist daher gar nicht dafür organisiert, sich in das Leben von Nicht-Buddhisten einzumischen.

Soweit die traditionellen Religionen des Fernen Ostens in Konflikt oder in Konkurrenz mit modernen Ideen treten, befinden sie sich im Rückgang. Die nicht-religiöse Ethik macht sich eben in der ganzen Welt bemerkbar. Aber vor allem hat China das Christentum entschieden abgelehnt, und der Referent ist überzeugt, daß der christliche Ehrgeiz, die Welt zu erobern, schon allein dadurch keine Aussichten mehr hat, wenn er sie überhaupt je hatte. Aus seiner langen Erfahrung in Ostasien erklärt Dr. Purcell, daß im ganzen Nicht-Christen nicht wesentlich weniger moralisch seien als Christen, ja in einigen wichtigen Beziehungen sind sie sogar moralischer.

Das Versprechen einer Belohnung mit dem Himmel oder die Drohung mit der Verdammung sind eben nicht nötig, um einen Menschen zu veranlassen, sich menschlich zu verhalten und in Frieden und friedlicher Zusammenarbeit mit seinen Mitmenschen zu leben. «The Humanist», Oktober 1960.

Die christliche Mission in der Bedrohung

Wiederholt haben wir auf die täglich zunehmende Bedrohung der christlichen Mission in den frühern Kolonialgebieten hingewiesen. Ueberall in den selbständig gewordenen Ländern regen sich mächtige Kräfte, die nicht nur in die politische, sondern auch in die kulturelle und religiöse Autonomie hineintreiben, damit aber auch den Gegensatz zur christlichen Mission verschärfen. In den Aufsätzen «Kirche, Mission und Kolonialismus» und «Der Islam ergreift die Offensive» haben wir in Nr. 9/1960 uns die heutige Lage vergegenwärtigt. Wie Kir-